

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 81 (1972)
Heft: 8

Artikel: Neuer Start für Drogenabhängige
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuer Start für Drogenabhängige

Blutspendezentrum, einer Materialverwaltungsstelle und einem Studentenheim. Das Heim beherbergt 43 europäische und 43 afroasiatische Medizinstudenten. Es wurde als Beitrag für die Verständigung unter den Nationen geschaffen und wird nach demokratischen Regeln von den Bewohnern selbst verwaltet.

An der Schule war gerade ein Kurs «Werken und Basteln» zu Ende gegangen, als wir dort weilten, und wir konnten die angefertigten Gegenstände in einer kleinen Ausstellung besichtigen. Der Kurs war vor allem für die Beschäftigung mit Betagten gedacht.

Das Kurswesen ist sehr rege, namentlich auf dem Gebiet der Ersten Hilfe, denn jeder Fahrschüler hat sich über den Besuch eines Nothelferkurses auszuweisen, bevor er nach bestandener Fahrprüfung den Führerausweis erhält. Dazu ist allerdings zu sagen, dass er nur 3 Doppelstunden umfasst und sich rein auf «Sofortmassnahmen am Unfallort» beschränkt. (Der Kurs Erste Hilfe umfasst 8 Doppelstunden.) Dieses Obligatorium ergibt natürlich enorme Zahlen an Interessenten, jährlich rund eine Million in der Bundesrepublik. Es beteiligen sich verschiedene Hilfsorganisationen an der Ausbildung, aber das Deutsche Rote Kreuz bewältigt den Hauptanteil. Dem Landesverband Münster stehen rund 1000 Instrukto-ren zur Verfügung; jährlich müssen etwa 200 neu geschult werden, um den Personalbestand zu halten.

Im Vergleich zur Schweiz ist dagegen der Kurs für häusliche Krankenpflege und der Kurs für die Pflege von Mutter und Kind sehr wenig verbreitet.

Also kann man mit Genugtuung feststellen, dass im Kurswesen das Schweizerische Rote Kreuz verhältnismässig nicht hinter der grossen Schwestergesellschaft zurücksteht. Wie würden Sie Ihren allgemeinen Eindruck zusammenfassen?

Die Dimensionen sind einfach anders. Beim Generalsekretariat und bei der Landesgeschäftsstelle in Münster ist man von den grosszügigen Einrichtungen beeindruckt, die Arbeit in den Kreisverbänden entspricht aber doch ziemlich der Arbeit in unseren Sektionen – soweit man das nach dem Besuch von nur zwei Kreisverbänden sagen darf. Das Rote Kreuz in Deutschland ist vielleicht mehr «präsent» oder doch mehr sichtbar als bei uns; es wirkt stärker in den sozialen Bereich hinein. Man wird sich auch bewusst, dass wir keinen Krieg im Lande hatten. Es scheint, dass in der Organisation verhältnismässig viele Mitarbeiter ehrenamtlich tätig sind.

Der Empfang unserer Delegation war sehr freundlich und grosszügig. Ich glaube, dass alle Mitglieder fachlich viel von dieser Studienreise und vom Gedankenaustausch unter sich profitiert haben.

Zu Beginn dieses Jahres wurde im Ulmenhof in Ottenbach mit der Eröffnung eines Rehabilitationszentrums für Drogenabhängige eine Institution geschaffen, die mit Ausnahme der hierfür schlecht eingerichteten psychiatrischen Kliniken weitgehend fehlte: die Gelegenheit für junge Leute, welche gewillt sind, mit dem Drogenkonsum aufzuhören, im schützenden Rahmen einer demokratisch strukturierten Wohngemeinschaft mit internen Arbeitsmöglichkeiten eine neue Basis für ein sinnvolles Leben zu schaffen. Als direkt verantwortlich zeichnet die Gruppe «Alternative», ein christlicher Verein, dem unter anderen Ärzte, Lehrer, eine Studentin der Schule für Soziale Arbeit und eine Ergotherapeutin angehören. Durch Vermittlung der Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme erhielt diese Gruppe vom Zürcher Regierungsrat den Ulmenhof vorläufig für die Dauer eines Jahres zur Verfügung gestellt. Dieser war bis zum Herbst 1971 vom Evangelischen Frauenbund in Zusammenarbeit mit dem Kanton Zürich als Mädchenheim geführt und anschliessend an den Kanton verkauft worden.

Wie im Grundkonzept vorgesehen, hat sich in der Zwischenzeit ein Team von rund zehn Personen, darunter Ehepaare mit Kleinkindern, gebildet, das mit gut einem Dutzend Jugendlicher zusammenlebt, die sich der Drogen enthalten wollen. Die ganze Gruppe bildet eine einzige grosse Lebensgemeinschaft. Dadurch fällt die sonst übliche Unterscheidung zwischen Heimleitung und Zöglingen zum vornherein weg. Jeder, der im Ulmenhof eintritt – komme er nun als Drogenabhängiger oder habe er eine soziale Tätigkeit als seine Aufgabe erkannt – weiss, dass er an den gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen und keinen Lohn zu erwarten hat, der über ein Taschengeld hinausgeht. Wer auswärts arbeitet, hat einen Teil seines Einkommens in die gemeinsame Kasse abzugeben. Im übrigen steht als unumstössliche Regel einzig fest, dass keine Drogen konsumiert werden

dürfen; sonst unterliegt die gesamte Heimorganisation der «Vollversammlung», die jeden Dienstag abend stattfindet und an der alles besprochen wird, was die Gemeinschaft betrifft. Die therapeutische Oberaufsicht für den Ulmenhof liegt in den Händen von Dr. Ambros Uchtenhagen vom Sozialpsychiatrischen Dienst in Zürich, mit dem man einmal in der Woche zwecks Berichterstattung und Beratung zusammenkommt. Von den Drogenabhängigen im Alter von 16 bis 23 Jahren, die aus freiem Willen im Ulmenhof leben – über die Aufnahme entscheidet jeweils die «Vollversammlung» –, stammen die meisten aus zerrütteten Familien. Viele liefen mehrmals aus Heimen davon oder waren dort nicht mehr tragbar. Schliesslich nahmen sie bei der Droge Zuflucht, die sie sich vielfach einspritzten. Nun plötzlich auf dieses Suchtmittel, dem einzelne schon seit fünf Jahren verfallen waren, zu verzichten, bedeutet einen Entschluss, der nach einigen Wochen Ulmenhof oft schwere seelische Krisen auslöst. In einer solchen Situation die Geborgenheit der Gemeinschaft zu erfahren und sich nicht als Ausgestossener zu fühlen, mag mit ein Grund dafür sein, dass die meisten, die im Rehabilitationszentrum Aufnahme gefunden haben, bis jetzt dort geblieben sind. Von therapeutischem Wert ist neben der Arbeit, der viele während Monaten nicht mehr nachgegangen sind, das Gespräch, sei es zu zweit oder in der Gruppe, in dem das Hin-und-her-Gerissensein zwischen zwei Welten aufbricht.

Die Initianten des Rehabilitationszentrums im Ulmenhof hoffen, dass die drogenabhängigen Jugendlichen durch mannigfaltige gemeinsame Erfahrungen wieder eine Heimat erhalten, in der sie Wurzeln schlagen können, und dass sie ein Beziehungsfeld finden, das auch dann trägt, wenn der Wunsch wach wird, den Ulmenhof zu verlassen. Als Fortsetzung ist vor allem die Bildung von Wohngemeinschaften in der Stadt vorgesehen. Die Begegnung mit der Gesellschaft dürfte auf diese Weise weniger

brüsk ausfallen, ganz abgesehen davon, dass sowohl durch das Ziel, das Rehabilitationszentrum in Ottenbach selbsttragend zu gestalten, als auch durch die jederzeit vorhandene Möglichkeit zu freiem Ausgang der Aufenthalt im Ulmenhof stets wirklichkeitsbezogen bleibt.

Dank dem Entgegenkommen des Kantons Zürich konnte die Gruppe «Alternative» den Ulmenhof vorläufig bis Ende Jahr vollständig möbliert übernehmen. Alt- und Neubau dieses ehemaligen Töchterheims haben inzwischen mit einfachen Mitteln eine gewisse Umgestaltung erfahren, durch die dem Haus sein Heimcharakter genommen wurde. Heute widerspiegeln die einzelnen Zimmer die Individualität ihrer Bewohner, wobei dem Aussenstehenden der offensichtlich starke Hang zu einer mystischen Atmosphäre auffällt. Das gemeinsame Wohn- und Esszimmer strahlt behagliche Gemütlichkeit aus. Wer sich zurückziehen möchte, findet in dem mit stoffbespannten Wänden und Teppichen ausgestatteten «Stillerraum» die richtige Umgebung. In den Werkstätten stehen Werkzeuge für Holzbearbeitung und Webstühle für kunsthandwerkliche Arbeiten zur Verfügung, Mal- und Töpfernischen zeugen von kreativer Tätigkeit, ein Musikkeller ermuntert zu eigenem Musizieren. Der Garten wurde weitgehend neu instand gestellt und gestattet heute neben der Eigenversorgung einen beschränkten Blumen- und Gemüseverkauf an Dritte. Weitere Einnahmequellen bilden die Zubereitung von täglich 700 Sandwiches für ein Delikatessengeschäft in Zürich, das Herstellen von Pelztierchen, Stofftaschen, Boutiquekleidern, Holzspielwaren und Lampenschirmen, das Zusammenstellen von Prospekten, die Innenreinigung von Occasionsautos, das Malen und Montagearbeiten. Zusammen mit den Abgaben, welche die auswärts Arbeitenden leisten, ist es bis heute gelungen, den Betrieb selbsttragend zu gestalten und überdies für Anschaffungen (Kleinbus, Musikinstrumente) beträchtliche Eigenleistungen zusammenzusparen.

Um dem ganzen Unternehmen den Charakter des Provisorischen zu nehmen und insbesondere weitere Drogenabhängige aufnehmen zu können, wäre es sehr zu begrüßen, wenn der Regierungsrat seinen Entscheid darüber, ob die im Ulmenhof begonnene Arbeit fortgesetzt werden kann, möglichst bald fällen würde. Ein Ja entspräche nicht nur der allgemeinen Forderung nach Massnahmen zur Eindämmung der Rauschgiftsucht, sondern würde es der Gruppe «Alternative» auch ermöglichen, weitere ernsthaft interessierte Mitglieder auf die Arbeit im Ulmenhof vorzubereiten und damit Ausbau und Weiterbestand dieses Rehabilitationszentrums sicherzustellen.

(Neue Zürcher Zeitung, 24. 9. 72, Nr. 445)

Besser als ihr Ruf: unsere Jugend

Eine Studie über die Schweizer Jugend

Es war gestern so, ist heute so und wird morgen so sein: Kein Lebensabschnitt, keine Gruppe unserer Gesellschaft ist stärker der Kritik und dem Vorurteil ausgesetzt als die Jugend. Zerrbilder, geprägt durch verallgemeinerte Einzelerfahrungen, verleiten zu düsteren Zukunftsprognosen, und nur selten hält man sich vor Augen, dass es solch düstere Zukunftsprognosen im Blick auf die Jugend bereits in vorchristlicher Zeit gab. Es ist das Vorrecht der Jugend, mit neuen und manchmal auch revolutionären Ideen einer neuen Zeit den Weg zu ebnen. Es ist der Fluch der Jugend, ob dieser Ideen ob der Unbekümmertheit willen, mit der sie versucht, die Wirklichkeit zu verändern, in Misskredit zu geraten.

Im Auftrag der «La Suisse», Lebens- und Unfall-Versicherungs-Gesellschaft, Lausanne, und der «Schweiz Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft», Zürich, hat das Institut d'analyses économiques et sociales in Lausanne im vergangenen Herbst eine «wissenschaftliche Untersuchung in repräsentativem Rahmen» über Lebensgewohnheiten, Ansichten und Wünsche der Schweizer Jugend durchgeführt. Das Ergebnis liegt jetzt in Form einer Broschüre, betitelt «Das Bild der Schweizer Jugend» vor. Über das Ziel dieser Untersuchung sagen die Herausgeber im Vorwort: «Wir wollten wissen, wie die Jugend von heute wirklich aussieht... Denn die Jungen machen einen grossen Teil unserer Versicherten aus. Wenn wir ihnen richtig dienen wollen, müssen wir ihre Wünsche und Bedürfnisse kennenlernen...»

Statistische und soziografische Angaben einerseits, eine direkte Befragung von 1000 jungen Leuten im Alter von 15 bis 25 Jahren andererseits bilden das Fundament der Untersuchung, wobei ein Teil der Ergebnisse durch eine differenziertere Umfrage in kleinerem Rahmen überprüft (und in der Regel erhärtet) wurde.

Obwohl im Untertitel ausdrücklich auf den wissenschaftlichen Gehalt der Studie hingewiesen wird, beschleicht den Leser ein merkwürdiges Gefühl: Darf man Aussagen, bei denen offensichtlich psychologisch geschickt formulierte Kontrollfragen fehlen, für bare Münze nehmen? Manche Themenkreise verraten zudem einen starken kommerziellen Anstrich. Wieviele Fragen sind im Blick auf eine Konsumförderung zum Beispiel in der Modebranche und in der Unterhaltungsindustrie in die Untersuchung einbezogen worden auf Kosten anderer, wesentlicherer Fragen? Gerade dieser Zweifel lässt den Leser zu dem Urteil gelangen, es handle sich zwar um eine äusserst verdienstvolle, interessante Untersuchung, die indessen die Tiefen des Verhaltens unserer Jugend nicht so weit auslotet, dass ein umfassendes Bild zustandekommen konnte.

Im kommentierenden Text wird an verschiedenen Stellen eingestanden, dass wei-